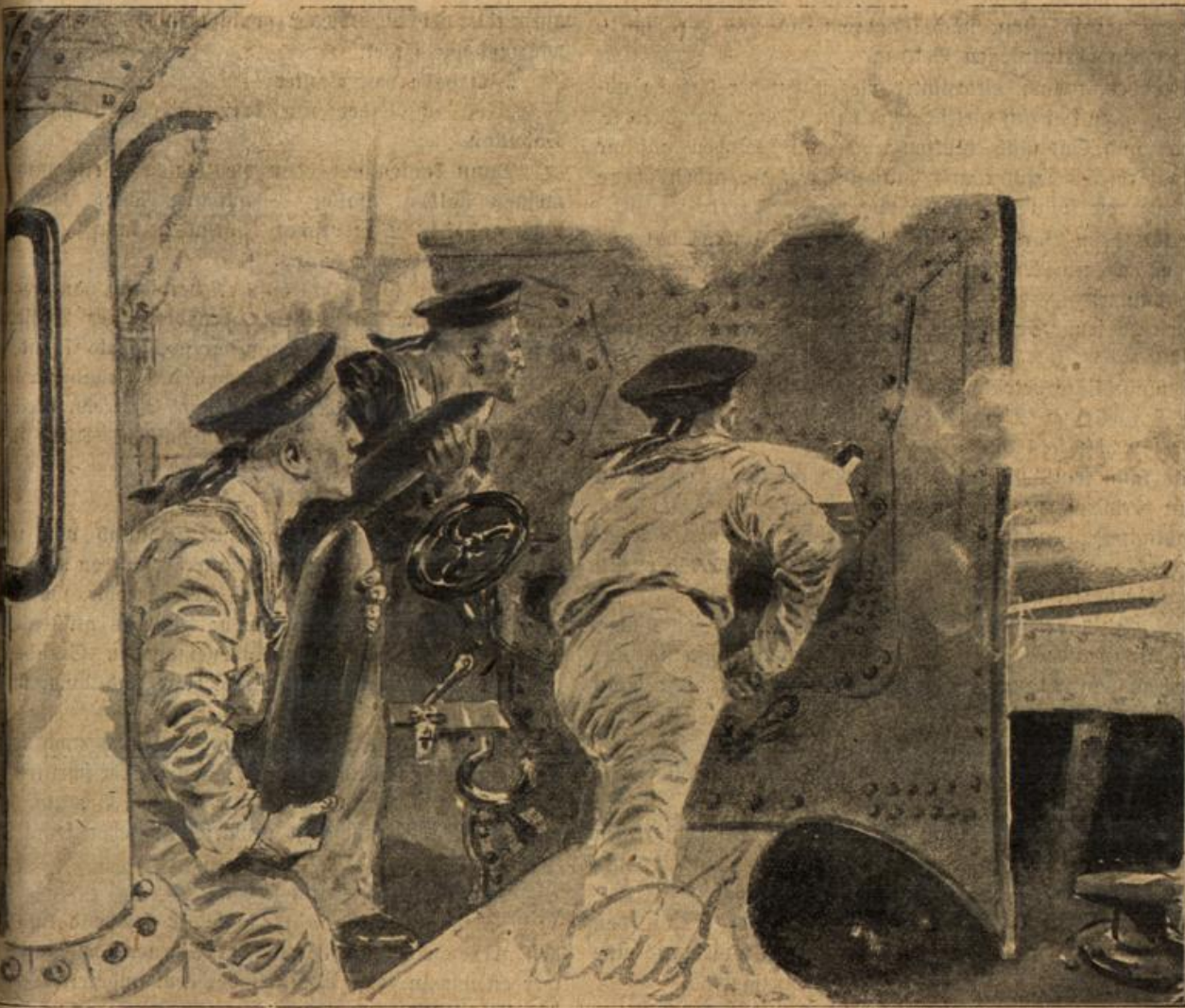


Austrieretes Unterhaltungs Blatt



Beilage zum Caunusboten (Homburger Tageblatt).

1916



Drei unserer wackeren Blaujacks, die im Begriff sind, ein Schiffsgeschütz zu bedienen.
Ein kleines, aber deutliches Bild von dem siegreichen Wirken unserer Flotte.

Der Weinhändler.

Eine türkische Erzählung. Von Adolph Nofée.

Wie allen Mohammedanern, war auch ihnen der Wein verboten: dem beschäftigungslosen Eseltreiber Selim und dem arbeitscheuen Wasserträger Sadullah. Wie allen ihren frömmelnden Glaubensgenossen war aber das vom Propheten verbotene Getränk auch ihnen der Gipfel heimlicher Wünsche. Wenn es nur irgend anging, saßen sie irgendwo in einer Christenschänke und tranken den sündigen Traubensaft aus harmlosen Sorbettbechern. So kam es auch, daß die beiden Glaubensbrecher an einem heiligen Freitag in der finsternen Ecke der griechischen Weinschänke saßen und ihr geringes Barvermögen allmählich vertranken.

Draußen schien auch die gefürchtete kleinasiatische Julisonne und erhöhte bei Mensch und Tier das Trinkbedürfnis. So waren Selim und Sadullah beim zehnten Becher angelangt. Der Wirt forderte Bezahlung, zumal er die traurigen Vermögensverhältnisse seiner Kunden kannte.

Langsam kamen beide der bestimmten Aufforderung des Wirtes nach und erlegten, nach längerem Hin- und Herrechnen, gemeinsam den vertrunkenen Beitrag.

„Sawah chairolsun, effendim!“ rief ihnen der Grieche abwinkend zu, womit er auf türkische Art seine Gäste verabschiedete.

Selim und Sadullah blickten noch ein Weilchen auf die anderen zahlreichen Trinker und dann begann der arbeitscheue Wasserträger wie folgt zu philosophieren:

„Selim, beim Worte des Propheten, der Himmel hat uns beide offenbar mit Weisheit beschenkt, und wir sind — gottverlassen dumm!“

„Wieso?“ frug Selim schon mit etwas schwerer Zunge. „Wieso?“

Sadullah blickte betrübt in seinen leeren Becher und meinte seufzend: „Weil der Weinhandel unter Muselmännern doch das beste Geschäft sein müßte!“

„Das kann sein!“ lachte Selim. „Da der Koran uns allen den Wein verbietet . . . und verbotene Dinge —“

„Richtig! Hast nicht trotz deiner kleingewordenen Nauschäuglein vollkommen verstanden!“ fiel der Wasserträger mit großer Lebhaftigkeit ein.

„Gut! Gut!“ erwiderte Selim wieder. „Was soll's aber mit dem Weinhandel? Wir sind erstens keine Kaufleute, wie die Griechen von Stambul oder Smyrna! Dann . . . dann haben wir ja auch kein Geld!“

„Kein Geld?“

„Nun ja, ich meine . . . so ein Faß Wein . . . kostet doch wenigstens —“

„Die größten Kaufleute von Stambul und Smyrna haben gerade am kleinsten angefangen! Kennst doch den Teppichhändler Ibrahim im großen Bazar und weißt doch —?“

„Nun ja . . . nun ja —“, unterbrach hier Selim den Wasserträger. Wir haben beide jetzt kaum noch soviel, als eine große Flasche Wein kosten kann! Eine — einzige!“

„Das genügt auch vorderhand!“ meinte schmunzelnd der schlaue Sadullah. „Wir schießen unser ganzes Geld zusammen und kaufen jetzt eine ganze Flasche Wein! Damit machen wir uns nach dem nächsten Dorf, nach Eski Schehir, auf die Wanderschaft. Du kennst dort gewiß viele, die ganz gerne heimlich so ein Gläschen „Sündenblut“ naschen möchten? Solche kennst du doch gewiß?“

„Die kenne ich“, sagte Selim.

„Nun also! Wenn wir im Dorfe anlangen, beginnst du erst diejenigen auszuforschen, die gesonnen sind, aus unseren

kleinen Sorbettbecherlein einen guten Schluck — zu genießen! Begreifst du mich?“

„Ja . . . ja . . . das leuchtet mir auch ein! Ganz gut!“

„Also frisch zugegriffen! Die Flasche kostet vier Bagdader Piafter . . . und enthält, wenn wir ehrlich wohl gut zwanzig Becher.“

„Das enthält sie — gut!“ bestätigte Selim verständig.

„Geben wir also den Becher zu einem Piafter ab, verdienen wir?“

„Eine ganze Menge, lieber Sadullah! So können wir wirklich reiche Weinhändler werden, denn ich glaube, an heimliche Sünder wendet — ist auf dem Wege zum Stand — wenn auch der heilige Koran damit nicht verstanden ist!“ schmunzelte Selim.

„Aus deiner klugen Antwort, Selim, ersehe ich wunderlichen Blasen, die der Wein in unserem Gehirn auftreibt, bei dir wieder geplatzt sind! Berechnen wir wie viel wir haben!“

„Ich habe vier Piafter —“

„Und ich leider nur drei und einen halben!“ Sadullah.

Dann kaufen wir eben die Flasche Wein und meinen halben Piafter — auf alle Fälle! Weißt du, was auf der Wanderschaft vorkommen kann? Wenn doch besser, als gar keines!“

„Das ist so wahr, daß es verdiente, an der ersten Koransure zu stehen!“ erwiderte der Wasserträger geistert. „Du wirst sehen, daß wir noch heute Abend, an den alten Muezzins zum Gebete rufen, den Gewinn teilen! Zwanzig Gläschen zu einem Piafter! Dreizehn bleiben uns — auf jeden sechs und einen halben! Allah ist

Tatsächlich hatten Selim und Sadullah vom Morgen eine Flasche Wein zu sieben Piafter erstanden und machten ohne Verzug auf den Weg nach Eski Schehir, wo sie nach Stunden anzukommen gedachten; trotz des glühenden Brandes und trotz des atembenehmenden Staubes, der heißer Wind unbarmherzig aufwirbelte und ihnen in die

Die erste Viertelstunde ging es auch noch leidlich beiden neuen, hoffnungsvollen Weinhändler schritten füreinander und dachten wohl nur an den Gewinn, den ihrem ersten Weingeschäft erwarteten; jeder seine sechs Piafter!

Plötzlich blieb Selim stehen.

„Geliebter Sadullah!“ sagte er keuchend und wusch den glühenden Schweiß von der Stirne. „Wenn ich werden wir in zehn Minuten bei dem anderen Weinhändler überkommen?“

„Ja, bei dem gaunerischen Armenier, ja — ich sehe seit langes Weinzeichen in der Sonne glänzen! Was mit dem?“

„Nun, ich bin sehr matt und durstig und da ich noch halben Piafter habe, möchte ich bei ihm ein Gläschen trinken!“

„Wie? Waas?“ schrie Sadullah entsetzt. Bei diesem Hund? Der keinem Muselman einen Tropfen aufführt dem!“

„Will ja das Gläschen auch bezahlen!“ erwiderte Selim

„Nie, wenn du dein Seelenheil in Mekka und Medina
ergehen willst! Bei dem nicht!“

„Möchte aber — trinken!“

Dann sich Sadullah ein Weischen und rief triumphierend

Selim, trinken sollst du — aber warum sollte denn

hundert den Nutzen von uns haben? Was wären

Weinhändler, wenn wir so anfangen? Wenn du also

zwei willst, so können wir selbst doch das Geld ver-

brauchen?“

Sah ihn verständnislos an: „Wie meinst du das?“

„Sahst du?“

„Guter Bruder — ich verkaufe dir ein halbes Gläschen

Wein und du bezahlst mir den halben Piafter . . .

„Ist das ein? Oder nicht?“

„Lächelte Selim. „Natürlich! Und so bleibt der halbe

Piafter erstes Geld in unserer gemeinsamen Geschäftskasse?

„Nein!“

„So meine ich es!“ erwiderte Sadullah und schänkte

dem Bruder einen halben Becher ein, nachdem er von ihm

den Piafter in Empfang nahm. Dann forkte er die

Becher sorgfältig zu und Selim folgte dem Sadullah mit

großer Kraft.

Etwa zwanzig Schritten blieb aber nun Sadullah plötz-

lich stehen und wischte sich seinerseits den weißen, hellen Staub

von der weisstriefenden Stirne und begann auch ohne weiteres,

zu trinken.

„Wirst du auch trinken?“ frug ihn Selim teilnehmend.

„Geliebter Bruder, und bitte dich, mir selbst einen

Becher Wein einzuschänken, wie ich es dir vorhin getan

habe!“ sagte Selim. „Aber du mußt ihn auch so bar

bezahlen wie ich es getan habe!“

„Das ist doch selbstverständlich!“ gab Sadullah stöhnend
zurück und händigte dem Eseltreiber den halben Piafter wieder
ein, nachdem er von ihm den halben Becher Wein in Empfang
genommen hatte.

Da die Sonne immer brennender und brennender, der
Staub immer unerträglicher wurde, wanderte der halbe Piafter
so lange von einem zum andern, bis die beiden Weinhändler die
Entdeckung machten, daß ihr Warenlager erschöpft war.

„Selim!“ sagte Sadullah weinselig: „Da unser Wein vortrot
verkauft ist, müssen wir auch daran denken, unseren Gewinn
ehrlich zu teilen!“

„Ja . . . das . . . das müssen wir!“ stammelte Selim lallend,
wobei er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte und sich
auch auf den erstbesten Dattelpalmenstumpf niederfallen ließ.

„Ja . . . wir . . . müssen ehrlich teilen — wenn wir nicht im
Paradies unter der Dfenbank hocken wollen, während die Ge-
rechten und Ehrlichen in den Armen der schönsten Souris ihr
Glück genießen!“

Trotzdem sie beide alle ihre Taschen aufs gewissenhafteste
durchstöberten, fand Selim gar nichts und Sadullah nur den
halben Piafter, den er als Handelsteilhaber für das letzte Glas
von Selim bekam. Nun glaubten beide, im Kaufsch, von
einander betrogen und hintergangen zu sein und begannen sich
zu prügeln — seither sind Selim und Sadullah keine Wein-
händler, aber — Todseinde.

Selbst am Ramazanfest rief der arbeitsscheue Wasserträger
Sadullah dem stellenlosen Eseltreiber vor dem Imam zu:
„Dieb!“ — und Selim spuckte vor seinem einstigen Teilhaber
aus, indem er ihm „Betrüger“ zuzischte, — woraus aber alle
frommen und gläubigen Muselmänner ersehen konnten, wie
recht Mohammed hatte, den Wein, den Urheber des Kaufsches,
durch die neunte Koransure, zu verbieten. Allah il Allah!

Wiedergefundene Liede.

Aus dem Poltrischen übertragen von Th. Sch. - Senftenberg.

„Kleid ein Mägdlein wandert
zum Kloster und weinet.
Der Pforte, zieht an dem Schürchen,
ertönt und aus dem Türchen
ein Bruder erscheint.“

„Christus“, spricht sie mit Ehrfurcht;
„Ist er diesen Gruß wieder.
Er jagend hebt seine Blicke,
ihm aufpocht im scheuen Glücke,
im rollen hernieder.“

„Zur Erde gesenkten Auges
die Frage, die bange:
„Vater, wohnt hier im Haine,
im Kloster der Liebste meine?
Im Kloster schon lange?“

„erkennen sollt' ich, o Mägdlein,
des Herzens Wonne?“
„Dem Kleide, dem härenen grauen,
dem Auglein, den hellen blauen,
die im Frühling die Sonne.“

„Suchest du ihn, o Mägdlein,
der Bruder mit Weinen.
„Lange ruht er, kehrt nicht mehr wieder,
des Steine drücken ihn nieder,
Moos wächst auf den Steinen.“

Siehst du dies düst're Fenster mit Gitter?
Er war hier in dieser Zelle.
Er klagte ständig und litt entseztlich
Ein grausam Mädchen quälte ihn schmerzlich,
Wie war's im Herzen ihm helle.

„Du lebest nicht mehr!“ schreit auf das Mädchen;
„Mein Glück, du bist mir entrückt.
Mein Herz, das harte, schlug dir die Wunden,
Des Himmels Hoffnung ist mir geschwunden.
Ach, welche Pein mich jetzt drückt!“

„Wein' nicht, o Mägdlein, woll' lieber beten;
Ihm können Tränen nichts frommen.
Sich, deinen Reizen schadet die Trauer
Und meine Seele ergreift ein Schauer,
Mag dir die Freund' wieder kommen!“

„Ach, teurer Vater, all' meine Freude
Hin ist sie ewig von dannen.
Wenn auch des Ew'gen Rache mich findet
Und seines Hornes Flamme sich zündet,
Nichts kann die schwere Schuld bannen.“

„O mein Geliebter, wo bist du, Teurer?
Tief in dem hart kalten Grunde.
Du hörst den Wind nicht, der leise säuselt,
Auf deinem Grabe die Gräser kräuselt.
Ach, weh mir in dieser Stunde!“

Wie wieder siehst dich mein suchend Auge,
Ich sitz' dir nie mehr zur Seite.
Wo sind die Wangen, die schneelig weißen,
Wo sind die Blicke, die glühend heißen?
Leer ist die Welt mir, die weite.

Mir bleibt nur noch die tiefe Wüste,
Wo mich kein Mensch kann erblicken.
Doch führ' mich vorher zu seinem Grabe,
Damit dort stille Reue mich labe
Und Seufzer können erquicken.“

„Kehr' zu dir, Mädchen, fort mit der Trauer!
Zu mir den Blick jetzt mal wende!
Der einst Verschmähte, der lang Beweinte,
Vor dem du flohest, wie er vermeinte:
Ich bin's, dein bleib' ich ohn' Ende.“

„Don dir, du böses, du liebes Mädchen,
Wollt' ich in's Kloster entweichen.
Noch ist die Probezeit nicht vorüber,
Ich kann noch gehen, sprich nur: mein Lieber!
Sprich's, laß die Zeit nicht verstreichen.“

„Mein Lieber,“ stöhnet freudig das Mägdlein,
Küsse vereinen die beiden.
„Gleich' rasch des Klosters düsteren Schimmer,
Mein Herz dir schen' ich heut und auf immer.
Uns soll der Tod nur noch scheiden.“

Der Weltkrieg.

Die letzte Zeit hat mancherlei Interessantes gebracht. Vor allem die englische Thronrede, die anlässlich der Wiedereröffnung des Parlaments gehalten worden ist. Sie wimmelt geradezu von Verleumdungen. Wie schwach sich das Staatsoberhaupt Englands in seiner Verbindung mit dem Volke und — nicht zuletzt — mit seinen Verbündeten fühlt, geht klipp und klar aus dieser Rede hervor, welche nicht die ärgsten Gewaltmittel verschmäht, um gegen den Feind aufreizend zu wirken. Die Rede ist nur dazu geeignet, den Thron zu entwürdigen, von dem aus sie gehalten wurde. Denn in ihr reißt sich Lüge auf Lüge, Verdächtigungen gegen die Deutschen, die kein Mensch der Welt vertreten kann. Sie lautet: „Meine Verbündeten und mein Volk, die sich in diesem Konflikt mit immer stärker werdenden Banden der Sympathie und Einverständnis vereinigt haben, bleiben fest entschlossen, Genugtuung für die Opfer des unprovokierten, nicht zu rechtfertigenden Verbrechens und wirksamere Garantien für alle Nationen gegen einen Überfall von Seiten einer Macht zu erhalten, die fälschlich Gewalt als Recht und Zweckmäßigkeit als Ehre betrachtet. Mit stolzem, dankbarem Vertrauen blicke ich auf den Mut, die Hartnäckigkeit und die Hilfsmittel meiner Flotte und Armee, von denen wir bei der würdigen Erreichung dieses Zieles abhängen. Das Unterhaus wird für die Finanzierung der Kriegsführung zu sorgen haben. Nur Maßnahmen, die dazu beitragen, unser gemeinsames Ziel zu erreichen, werden dem Parlamente vorgelegt werden.“

Während die Österreich-Ungarn fortfahren auf aviatischem Gebiet Proben ihrer ganz besondern Leistungsfähigkeit und Tapferkeit zu geben — zuletzt richteten sie einen Fliegerangriff gegen Mailand, dem mehr als 60 Personen zum Opfer fielen und der einen ungeheuern Materialschaden verursachte, — beginnt in England die Besorgnis vor der Verschärfung des U-Boot-Krieges immer mehr und mehr zu wachsen. Wir empfangen über diese Stimmungen aus Haag folgende Berichte: „Von Tag zu Tag verschwindet mehr und mehr der hochmütige Ton, in dem die englische Presse anfänglich die deutsche Denkschrift über die verschärfte Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe besprach, wenn auch die größten Blätter diplomatisch genug sind, diese wachsende Besorgnis nicht unverblümt auszusprechen. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie die Blätter auf verschiedene Art und Weise die verantwortlichen und beteiligten Kreise vor der kommenden Gefahr zu warnen suchen. — Die

„Evening Post“ verschanzt sich zunächst hinter Amer sagt im Anschluß an eine Meldung ihres Washingtoner erstatters: Die Verschärfung des Seekrieges der Vereinigten Staaten nahezu ebenso sehr, wie Englands Ankündigung der deutschen Regierung wird, nicht wirtschaftlichen und militärischen Interessen Englands, auch diejenigen der Vereinigten Staaten treffen. Man der Tat fragen, ob es das Ansehen des Präsidenten Ansehen der Washingtoner Regierung zulassen wird, ein amerikanischer Bürger, den die Vereinigten Staaten Untertanen unter allen Umständen feierlich zugezogen zurückzuziehen. Wird Amerika sich überrumpeln, wird diesen Maulkorb lassen? Man kann sein, wie Wilson Kongreß sich aus der ziehen werden.

„Morning Post“ unter Bezugnahme deutsche Denkschrift Angriff gegen die wegen der Blockade wobei sie besond Rivalität zwischen gierung und der Ab betont. Wir verles das Blatt, völlig im Auftreten und der englischen Flotte unverschämte Ein namentlich des ministers Runciman nur zu deutlich den seiner bürgerlich late Unkenntnis an frischen Unterneh zur See an der Stüt muß endlich aufhe Sehr deutlich in „Shipping Gazette“ folgenden Ausfüh Wenn der Unter krieg nicht wäre, die Frachtsätze 50 v. S. niedriger jezt; der englischen fischen, russischen, ital



Zu Erwartung des Feindes. Österreichisch-ungarische Soldaten verteidigen ihren Graben mit Handgranaten.

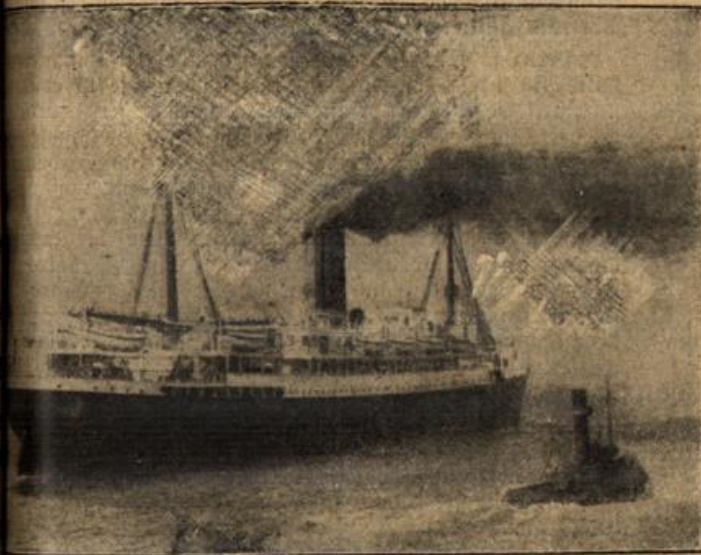
und belgischen Handelsflotte würden rund eine Million Taderaum mehr zur Verfügung stehen. England würd im vergangenen Jahre nicht Verluste gehabt haben, die an und Ladung in die Hunderte von Millionen gehen. Der an so bespottete Unterseebootkrieg hat somit langsam aber sich Früchte für Deutschland getragen, wenn auch wohl das die Aushungerung Englands, nicht erreicht werden konnte steht eine Verschärfung des Unterseebootkrieges in Aussich scheint die deutsche Ankündigung auf die leichte Schulter zu Aber nach den Worten werden die Laten folgen. Für uns es sich darum, welche Maßnahmen wir dagegen ergreifen Diese Frage muß nach ihrer politischen, militärischen und teo Seite hin studiert werden, und wir gehen wohl in der Annah fehl, daß sie durch unsere Regierung eifrig studiert wird. So daß die Regierung bald praktische und wirksame Laten voll

Ansicht von Bagdad.

(Zu nebenstehendem Bilde.)



Berühmte Stadt Bagdad ist das Ziel der Engländer und Russen. Dem diesen ersehnten Ziele dieser beiden Verbündeten über die türkischen Truppen den Widerstand entgegen und gegen diese Gegner in letzter bedeutende Erfolge erreicht: Der Anmarsch der Engländer vom Norden aus ist aufgehalten, die Engländer zurückgeworfen und ein großer Teil der englischen Truppen von den Toren umzingelt worden. Auch die Truppen wurden auf der anderen Seite durch den Vormarsch durch Persien von türkisch-persischen Truppen unter schweren Verlusten zurückgeworfen.



Der englische Dampfer „Appam“ als S. M. S. „Appam“. Dem deutschen Schiffe wurde der englische Dampfer „Appam“ gemäß unter dem Kommando von Leutnant Berg, einer deutschen Prisenkommandant, in einen neutralen Hafen gebracht. S. M. S. „Appam“ hatte an Bord eine Besatzung von sechs versenkten feindlichen Schiffen auch eine Anzahl von Engländern in Kamerun gefangenen deutschen Zivilisten an Bord, die dadurch befreit wurden. (Nach englischer Darstellung.)



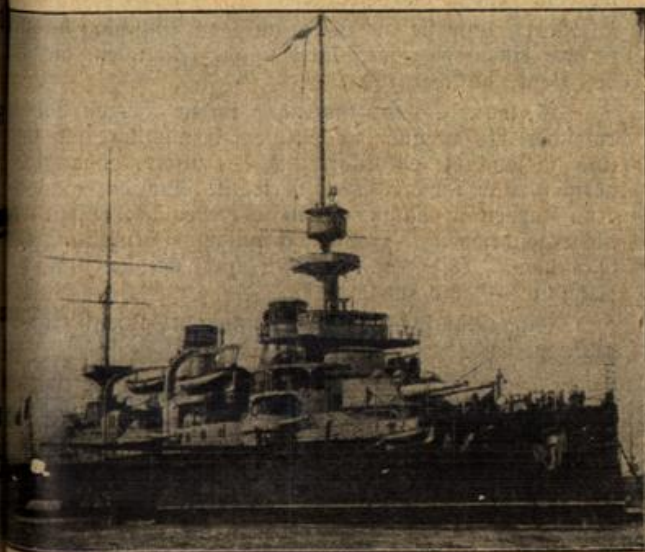
Das Jägerdenkmal am Hartmannsweiler Kopf.

Einer der bekanntesten Kampfplätze auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der Hartmannsweiler Kopf, um den schon mehrmals heiß gestritten wurde. Wir sehen hier ein von unseren Jägern ihren gefallenen Kameraden zum Andenken errichtetes Grabdenkmal, so wie es die Kameraden im Augenblick fertig stellen konnten.

Das französische Linienschiff „Suffren“.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Am 8. Februar hat ein deutsches Unterseeboot an der syrischen Küste, südlich von Beirut, das französische Linienschiff „Suffren“ versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten. Das Linienschiff „Suffren“ ist im Jahre 1899 vom Stapel gelaufen. Es hatte eine Wasserverdrängung von 12730 Tonnen, es führte an Bord u. a. vier Stück 30,5 cm Kanonen und hatte eine Besatzung von ungefähr 800 Mann, von der keiner gerettet werden konnte.



Briefe, die zurückkamen . . .

Skizze von Guttli Ufen.

Sie brachte die ganze herbe Freude des Vorfrühlings mit heim. „Ist etwas für mich gekommen?“

„Ja ein Bote brachte einen dicken Brief, er liegt auf dem Schreibtische.“

Noch ehe sie die Handschrift angesehen, wußte sie es: endlich waren sie an sie zurückgelangt, jene Briefe, deren Inhalt sie nicht mehr los ließ, deren Worte sich drohend vor ihr aufrichteten, sobald sie sich nur einen Augenblick ihren Gedanken überließ — seit jenem Vorfall, da sie dem Ende Angesicht in Angesicht gegenübergestanden!

In dem behaglich erwärmten, blumendurchdufteten Zimmer leuchtete ein weißes Etwas vom Schreibtisch durch die Dämmerung her. Mit einem Ruck hatte sie Hut und Mantel von sich geworfen, den Umschlag abgerissen, und nun hielt sie sie.

Waren es alle? Ihre zitternden Hände gehorchten ihr nicht. Ja, dieser war dabei und jener auch! Mein Gott, wie wenige, im ganzen fünf Briefe! Säuberlich in ihre Umschläge gesteckt — als ob sie eben erst postfertig gemacht worden wären — nur der dünne Schlitze am oberen Rande des Kuverts zeugte davon, daß sie an ihrem Bestimmungsorte gewesen waren — daß sie fast zur Erfüllung eines Menschenschicksals beigetragen hatten.

Sie lächelte — ein blaßes, verzerrtes Lächeln! Ein Roman, ein trostlos trüber, herzbeklemmender Roman in fünf Briefen, der sich da zwischen zwei sich fremdgeliebten Menschen abspielte.

Wie ein Chaos wirbelten die Gedanken in ihrem Hirn durcheinander. Fast schmerzhaft stürmisch hämmerten Herz und Pulse.

Die Dämmerung sank sahl und schwer hernieder, tiefer, immer tiefer, als ob sie alles Laute und Grelle des Tages in ihre weichen, müden Hände nehmen wollte.

Und ihre Sehnsucht, ihre heiße, stets unerreichte Dichtsehnsucht und ihre Erinnerungen, sie fielen wie Wellen über sie her, schossen übereinander hin, bekriegten sich wie leise flüsternde, selig, träumerisch lockende Wellchen — und wie tosende Wogen, die im Sturm am Ufer zerschellen, ohne ihr Sehnen je gestillt zu haben . . .

Wenn die Weigen an jenem Abend nur nicht so toll gewesen wären, als ob sie gewußt hätten, daß das Morgen ein ewiger Aschermittwoch würde! Das war eine Ausgelassenheit, ein Werben und Sichgeben in verzückter Hingabe, in bangem Schluchzen, Tränen und Seufzern! Oder hatten sie nur ihr so gesungen — in seiner Nähe?!

Andere Bilder zogen vorüber, schnell, lebhaft wie in einem Kinematographen — und ebenso rasch vorbei! . . . Ein kurzes, intensives Leben. Und nun das Ende, das furchtbare, ungläubliche Ende!

Sie stöhnte tief auf. Und der leise im Raum verhallende Ton schreckte sie aus ihrem Sinnen empor. Wie dunkel es geworden war! Ganz schwarz um sie her!

Da trat sie zum Kamin, in dem ihrer Vorliebe gemäß ein helles Feuer prasselte, und nahm die Briefe zur Hand. Sie wogen wie eine schwere Last.

Einen nach dem andern entfaltete sie. Und langsam, Wort für Wort, wie etwas Fremdes, nicht zu ihr Gehöriges, prüfte sie ihren Inhalt.

Und während sie sich so in ihre eigenen Schriftzüge hineinlebte, die sie hingemalt mit zuckendem Herzen, vor kaum verfloßener Zeit, in die sie ihre Seele hineingelegt, ihre schmerzende, leidenschaftliche Seele, wie es ganz verschlossene stolze Naturen nur da tun, wo ihr ganzes Sein in seinem Tiefsten aufgewühlt ist — da stieg ein Groll in ihr auf, ein Haß fast gegen die ganze Menschheit.

Das da hatte jemand gelesen — solche Schmerzen in solchen Ausdrücken geklagt, und hatte so zu handeln vermocht, wie er es getan? Wer war er, der einer Frau das anzutun imstande war — und konnte weiterleben in gleicher Seelenruhe, und lachen und flirten und stolz sein auf seine Unantastbarkeit! . . .

Oder war es einem Manne wirklich unmöglich, die Seelenvorgänge eines Weibes hineinzubersehen? Die günstige Beurteilung der Frau immer nur durch den oder minder großen physischen Reiz, den sie gerade zu jener Zeit auf den Mann ausübt, bedingt?

Und sie hatte so uneingeschränkt auf sein Verständnis vertraut. Und war dabei ihrer alten Manie verfallen, als ihr zu sagen so schwer ward, dem Papier anzutreten. Schon von jeher war ihr das wie ein Ausleben ihres Bewußtseins gewesen, eine schmerzliche Wollust fast, die sie schließen ihres tiefinnersten Leidens durch die Schönheit der Nacht der Sprache.

Und so hatte sie ihm die blutenden Wunden ihres offenbart, wie sie es sonst niemand gegenüber täte. Und sie hatte ihn geliebt mit der großen rückhaltlosen Liebe der Naturen, die vielleicht noch tiefer wird durch das Verentsagen zu müssen.

Und so, so hatte er es gedeutet!

Lange Feuerzungen reckten sich in den Schatten sprühten gelbe und rote Funken auf dunkelnde Möbel, sekundenweise hier ein feines Lächeln, dort den Schimmer des Porträts aufleuchten . . .

Ganz so hatte sie die Plauderstunde mit ihm geteilt, hatte sie in Gedanken den Abendchein, die lodernde Flamme, die grauen rinnenden Schatten sich verlieren wieder zusammenschließen sehen. Und er hätte dageessen, er einmal müde der Welt, des Hastens und — der Weisheit — hier, wo Ruhe, wo Verstehen für ihn war, das Brausen des Lebens wie der Schall einer ferneren funkenen Musik vorüberglitt. Und hätte vielleicht, wenn man ihm draußen wehe getan. Und sie hätte die Trübe ferngehalten und hätte ihm lieblich zugesprochen, tapfer, so lange, bis er wieder Sehnsucht bekommen dem lodenden bunten Treiben da draußen . . .

Und wenn er dann nach langen Irrfahrten wieder zurückgekehrt und sich seiner Undankbarkeit angeklagt, wie sie ihn ausgelacht: „Sehen Sie denn nicht meinen Blick bei dieser entgegenden Neigung? Ich bin eine Welt subtiler Reize und genieße Schönheiten, die andern unborgen bleiben? Was käme der Stimmung unseres Lebens gleich?“

Und er hätte sich damit zufrieden gegeben. Gibt es einen Mann auf der Welt, der einer Frau eine Liebe so unendlich und tief, daß dem Geliebten Opfer bringen ihr schon ein Glück ist! . . .

Immer blässer wurden die Funkenargen, immer und kürzer. Prasselnd sank ein Stück Holz nach dem in die Asche. Sie strich sich über die Stirn. Dann schloß das Feuer noch einmal zu heller Flamme an.

„Es ist Zeit,“ sagte sie sich, „nur nicht noch einmal werden. Wozu das Grübeln?“

Rasch löste sie die Briefe aus dem Umschlag und schloß sie mit einem einzigen Wurf in die Flammen, die gierig der Beute hinübergriffen.

Es war, als ob sie nach ihrem Herzen langten, rasender, ein brennender Schmerz bemächtigte sich ihrer, und da leuchtete ein Wort auf — zusammenhanglos, gerissen, und ihr doch wohl vertraut. Daß da — ach und Nun starben sie dahin, die in so wehen Momenten empfindniedergeschrieben — einen grauisigen Vernichtungstod in Flammen. Wie das brannte und wühlte, sich wackelkrümmte — und schmerzte!

Nein, nicht so! Die feinen mußten folgen! Rasch! alles zu Ende!

Ihr Gesicht war tränennah. Doch sie las, sie mußte einmal lesen, was da auf dem Papiere stand. Und Sprache gab der Schrift an Deutlichkeit nichts nach.

Da richtete sie sich hoch und stolz auf. Aber in ihrem blickte zuckte es wie in einem Krampf.

„Mehr Sorgfalt der Kartoffel.“

Wohl unser Vaterland reichlich Kartoffeln hergibt, um die Einwohner ernähren zu können, heißt es doch in der teuren Kriegszeit, sparsam damit umzugehen. Zahlreiche Familien haben sich im Herbst mit einigen Zentnern versorgt, haben sie in ihre Vorratsräume gebracht und nun der Ansicht, daß sich die Kartoffel dort bis zum Sommer halten muß. Da bleibt denn die Enttäuschung nicht aus. Bis zum Herbst geht alles gut, aber im Monat März und April zeigt es sich, daß die Kartoffeln zusammenfallen, fleckig werden, sich verfärben und verderben. Alles das sind Erscheinungen, die verhütet werden können, wenn die eingelagerten Kartoffel etwas mehr Sorgfalt zuwenden würde.

Kommt allerdings häufig vor, daß Kartoffeln beim Einkauf fehlerhafte Kargewählt hat. Nicht immer sind Kartoffeln leicht zu erkennen, wenn sie stark mit Erde behaftet sind. Dennoch kann man selbst bei einiger Aufmerksamkeit diese Kartoffeln vor dem Verderben bewahren.

Die Räume, in denen die Kartoffeln aufbewahrt werden, sollen durchschnittlich eine Temperatur von 7—10 Grad Celsius haben. Auch darf nicht abwechselnd kalte Luft eindringen, denn das bedingt die Fäulnis. Die Kartoffeln erdulden bereits bei Null Grad. Auch gegen Licht ist die Frucht zu schützen. Die Kartoffeln dürfen in dem Aufbewahrungsraum nicht hineinstrahlen, denn dadurch werden die Kartoffeln grün und bitter. Es ist darauf zu achten, daß der Aufwahrungsort trocken ist und keine Feuchtigkeit enthält. Man schüttele die Kartoffeln niemals zu hoch übereinander, sondern sie liegen, um so besser, denn die Luft muß möglichst hindurch können. Aus diesem Grunde darf man die Kartoffeln auch niemals direkt auf den Boden des Kellers legen, sondern auf Zement noch auf Sand. Hat man kein passendes Material, so empfiehlt es sich, erst den Boden mit Sägemehl, Stroh oder Holzspäne dick zu bestreuen, um dann erst die Kartoffeln darauf auszusütten.

Manche Hausfrauen sind der Meinung, man tut am besten, die Kartoffeln in Säcken, Fässern oder Kisten stehen zu lassen, auch das ist verkehrt, weil dann die Luft keinen Zutritt

hat, es sei denn, daß man in die Kisten und Fässer zahlreiche größere Löcher bohrt. Von Zeit zu Zeit müssen die Kartoffeln nachgesehen und vorsichtig gewendet werden. Dabei achte man, daß die Frucht nicht zu sehr geworfen und gestoßen wird. Alle vorhandenen Keime müssen bei diesem Umdrehen sorgfältig entfernt werden.

Je mehr man sich dem Frühling nähert, um so schwieriger wird die Aufbewahrung. Da heißt es sehr häufig, den Vorratsraum zu besuchen, will man sich vor größeren Verlusten schützen. Dennoch wird es kaum zu vermeiden sein, daß die Kartoffeln zusammenschrumpfen und welken. Ist dies der Fall, so lege man solche Früchte vor dem Schälen eine Nacht in kaltes Wasser, dadurch bekommen sie ein viel gefälligeres Aussehen. Auch die Kartoffeln, die bei der Lagerung starke Keime entwickelt haben, soll man vor dem Kochen eine Stunde lang wässern, damit sie den bitteren Geschmack verlieren.

Wenn man sich dieser kleinen Mühen unterzieht, so wird man von den überwinterten Kartoffeln wenig Abfall haben und für seine Arbeit reichlich belohnt werden. Einer sparsamen Hausfrau tut es in heutiger Zeit recht weh, wenn sie von den Kartoffeln viel Abfall hat und sie wird gern ihre Vorräte daraufhin einer öfteren Kontrolle unterziehen. M. Trost.

Hexierbild.



Wo ist John Bull, der Engländer?

Die Franzosen hatten im Jahre 1815 dem preussischen Kommandeur beim Abzug eine prächtige Fahne überreicht zum Dank für die gute Behandlung, die der Bevölkerung von den Preußen zuteil geworden war, im Gegensatz zu den Russen und — Franzosen, die in dem Orte übel gehaust hatten.

Die Fahne wurde damals dem General Bülow von Dennewitz übergeben, kam dann später nach Sedan und befindet sich jetzt im Wilhelms-Gymnasium, wo sie noch immer den Stolz der Schüler bildet.

Die französischen Frauen und die „Barbaren“.

Daß die Deutschen auf französischem Boden sich auch vor hundert Jahren schon als „Barbaren“ erwiesen haben, beweist die Fahne, die jetzt im Besitze des Wilhelms-Gymnasiums sich befindet. Die Frauen der französischen Stadt Mainz an der Mosel hatten im Jahre 1815 dem preussischen Kommandeur beim Abzug eine prächtige Fahne überreicht zum Dank für die gute Behandlung, die der Bevölkerung von den Preußen zuteil geworden war, im Gegensatz zu den Russen und — Franzosen, die in dem Orte übel gehaust hatten.

Rätsel-Ecke

Säulenrätsel.

×	h	×	m	×
h			o	
h			o	
k			p	
k			r	
l			s	
l			t	
×	l	×	t	×

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die drei senkrechten Reihen folgendes bezeichnen:

- ein Organ,
- einen männlichen Namen,
- einen Edelstich.

Die Lösung ist: **hohle, mitter, hohle**

Silberrätsel.

Die erste und dritte die Länder verbindet, wenn Dir mein Rätsel gefällt, erblickt man am Himmelszelt.

Die Lösung ist: **hohle, mitter, hohle**

Magisches Quadrat.

a	a	a	b
e	e	h	l
l	l	o	o
s	s	s	s

Die Buchstaben in nebenstehendem Quadrat sind so zu ordnen, daß sowohl die waagrechten wie auch die senkrechten Reihen folgendes bezeichnen:

- eine Stimme,
- eine Pflanze,
- ein ungarisches Komitat,
- ein Musikzeichen.

Die Lösung ist: **hohle, mitter, hohle**

Bilderrätsel.

Die Lösung ist: **hohle, mitter, hohle**

Leistenrätsel.

a	a	a				
a	a	d	d	e	e	e
e		f		f		
g	g	k	k	l	l	l
l		n		n		
n	n	n	n	n	n	r
s		s		u		

Die Buchstaben in den nebenstehenden Figuren sind so zu ordnen, daß die drei senkrechten Reihen gleich den entsprechenden waagrechten lauten und folgendes bezeichnen:

- eine Hühnergattung,
- einen Vantustamm im südlichen Afrika,
- eine holländische Provinz.

Die Lösung ist: **hohle, mitter, hohle**

Buchstaben-Rätsel.

Da aus der Schule kam der Sohn Der Vater sprach in strengem Ton: „Du, Wort mit Sch., Was fällt Dir ein? Reicht an dem Wort mit R. Laß das gefälligst sein.“

Die Lösung ist: **hohle, mitter, hohle**



Bombensichere Wohnung einesheimer Würgers im Keller seines Hauses. (Englische Darstellung.)

Nacht im Feld.

Von Leo Heller.

Ich sinne in die Nacht hinein,
 Es brennt in mir ein tiefes
 Der Mond kann mir nicht Antwort
 Und stumm verharren Kraut und

Don fernem Feuern glüht es
 An denen Kameraden liegen,
 Die, als die Eisenrohre schwiegen
 Entschlummerten auf harter St

Mein Blick greift in die Nacht
 Und bleibt am Glanz der Feuer
 Mein Aug' saugt gierig den em
 Schatz roten Lebenscheines ein.



Leutnant Berg,

der vielgenannte Führer der „Möwe“, ist in Schönberg, Kreis Apenrade, geboren und ist 39 Jahre alt. Seiner Militärflicht genügte er als Einjährig-Freiwilliger. Er ging als Obermatrose ab. Als er zum Krieg eingezogen wurde, nahm er an einem Offizierskursus teil und wurde zum Leutnant befördert.



Die Brücke vor dem Bahnhof Westrijtschje nach der Zerstörung durch die Russen beim R.

Die eigenartigen persischen Flußfahrzeuge.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Auf den Flüssen in Mesopotamien, wo die Türken auf der einen Seite gegen die Engländer, auf der anderen Seite gegen die Russen erfolgreich kämpfen, sind besonders auf den größeren Flüssen, wie dem Euphrat und Tigris, recht eigenartige, für den Europäer wunderliche Fahrzeuge zu sehen. Die Schiffe, die dort die Eingeborenen besitzen, haben die Gestalt eines „umgestülpten Turbans“; sie haben diese Form aus der asiatischen Urzeit bis jetzt beibehalten. Alles wird in diesen wunderlichen Rähnen befördert: Baumaterialien und Landesprodukte; auch für Fischereizwecke werden diese sicher wie ein Segelboot dahingleitenden Fahrzeuge benutzt. Sie sind aus leichtem, aber an der Salzluft immer härter werdenden sogenannten Strohholz, ähnlich wie ein Korb, zusammengesflochten und sehr wasserdicht.

